

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 91 (1965)
Heft: 7

Illustration: [s.n.]
Autor: Canzler, Günter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

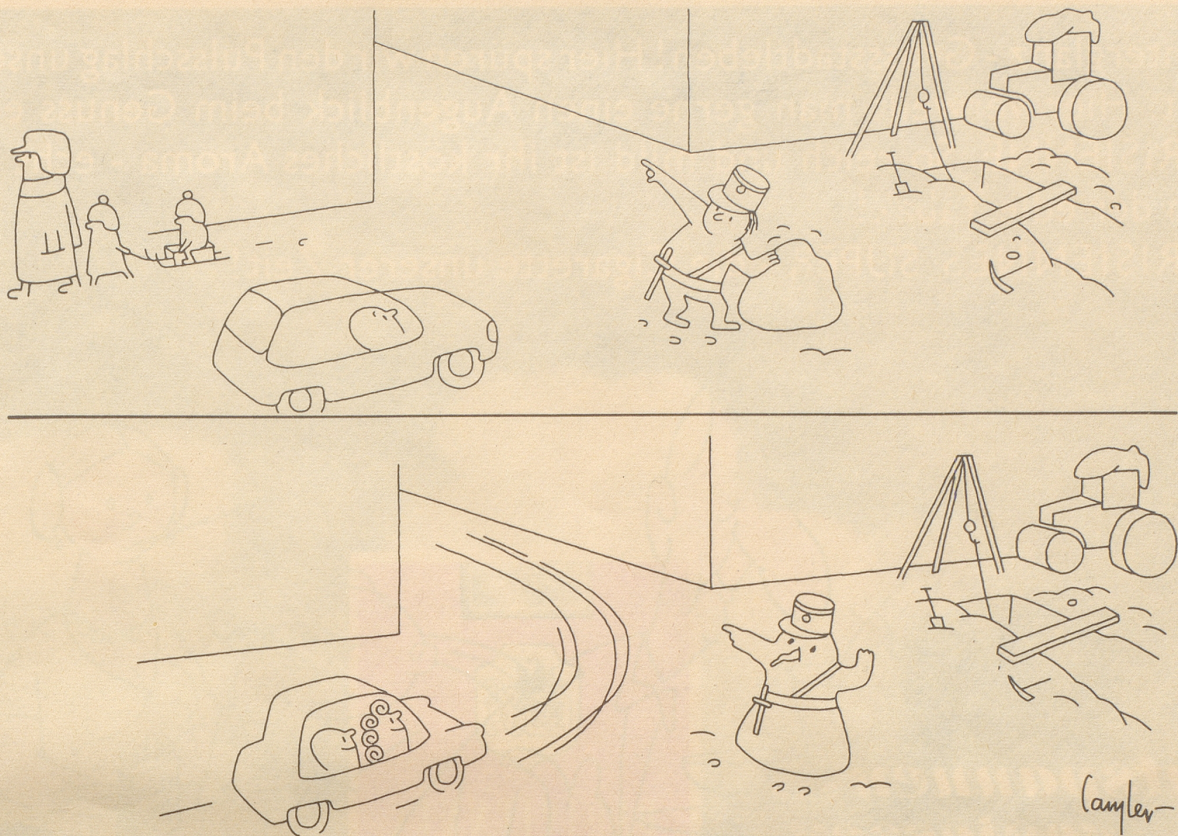
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Da unten, wo die Bäume sind...

Ein Zukunftsbild von E. H. Steenken

Da unten, wo die Bäume sind, sagte zu mir Herr Zwrandsky, soll noch ein Schweizer wohnen ... Interessant ...

Ja, interessant, persönlich bin ich dem Mann, der Gärtner sein soll, nie begegnet. Er heisst Rübli oder so ähnlich. Interessant nicht zuletzt, weil wir ja hier in Switzerland wohnen. Dies Volk konnte in den späten sechziger Jahren – wenn Sie sich an diese Zeit erinnern – nicht genug Fremde bei sich aufnehmen. Als dann die riesigen Oelvorkommen im Wallis und im Thurgau entdeckt wurden, setzte ein Boom ein, der alles bis dahin Bekannte an Aktivität und Betriebsamkeit als geringfügig erscheinen liess. Die Schweiz wurde das aktivste Industrieland Europas. Kein Mensch schliesslich wollte dort mehr Ferien machen. Und dann setzte das ein, was man in der modernen Soziologie den Kummer-Exodus nennt: Millionen dieses kleinen Volkes, das sich von seinen Managern «verraten» fühlte – die Manager waren zu jener Zeit entschieden

mächtiger als die Regierungsleute – wanderten aus. Chile nahm nicht wenig dieser Massen auf und Brasilien stellte diesen an sich sehr tüchtigen Leuten weite Urwaldgebiete zur Umwandlung in Ertragsländer zur Verfügung.

Interessant, sagte ich, und zugleich bestürzend traurig.

Finden Sie ...? sagte Herr Zwrandsky und sah mich hinter seinen Brillengläsern kühl an.

Man muß immerhin bedenken, daß dieses Volk, das dort in den süd-amerikanischen Ländern sich immer stärker vermischt, diese schönen Gründe über achthundert Jahre bewohnt, eine Geschichte, bedeutende Männer hatte, kurz, hier heimisch war ...

Niemand zwang es, sie kennen die Abstammungen. Es wurde schon in den fünfziger und frühen sechziger Jahren von Hunderttausenden von Fremden auf friedliche Weise «genommen». Ein kleiner Teil sah in dem Wohlstand einen unerbittlichen Gott – und dieser groß verdienende

Teil trieb die andern voran. Sie kennen die schönen Slogans: Höchster Lebensstandard usw. usw. Die Ernüchterung, wie sie heute eingesetzt hat, war noch weit am Horizont. Die beginnende Sättigung ... war noch von der Uebersättigung entfernt. Hinzu kamen die Reibungen, Haß – Begegnungen zwischen den Schweizern und Fremden, die langsam auf die stattliche Zahl von drei Millionen gekommen waren und sich sehr wohl durch kluge Verträge in die helvetische Weltwirtschaft eingebaut hatten. Städte wie Olten, Grenchen, Yverdon wandelten sich, die Fremden wurden einheimisch, setzten ihre Sprachen durch. Die Gemeindepräsidenten waren plötzlich Leute mit iberischen, italienischen, griechischen Namen. Wirtschaftliche Gesichtspunkte dominierten in einer absoluten Weise.

Ach, ich erinnere mich ...

Herr Zwrandsky sah mich streng an:

Man muß diese Dinge nehmen wie sie sind. Persönlich gefiel mir damals als ich jung war, ach Gott, es sind jetzt fünfzig Jahre her, die Bewegung eines gewissen Herrn Pulver aus Bern, der zur Schlichtheit der Hirten und Bauern zurückwollte und jenen ungeheuren Prozeß gegen die Regierung anzettelte,

die er glattweg ... des Verrats bezichtigte. War ein Phantast dieser Pulver, aber seltsam, mir, der ich damals noch nicht der Präsident der «Plastika» war – mir gefiel dieser Mann. Ah ... das alles ist schon große Vergangenheit, was wollen Sie, die Welt zählt heute fast das Doppelte an Menschen und neuerdings sind hier in Switzerland selbst die letzten Höhenzüge bedroht ... Man will drei neue türkische Städte aus dem Boden stampfen – höre ich heute morgen gerade durch die IBT.

Aber wir haben ja schon die türkische Stadt an der Aare, Mustafa. Wir brauchen weitere Arbeiter, Switzerland liegt zu zentral, guter Freund, die Weltinteressen, die ungeheuren Kapitalien ...

Von dem letzten Schweizer in ihrem Villenquartier, jenen da unten, wo die Bäume sind, können Sie mir nichts Näheres sagen ...?

Was ich über ihn weiß, habe ich Ihnen mitgeteilt, er lebt von Blumen, er ist arm ... aber nicht unfroh, gelegentlich läßt er ein merkwürdig röhrendes Geräusch hören, man soll das Jodler nennen, eine längst ausgestorbene folkloristische Uebung ... Wir respektierten das, was wollen Sie, schließlich gehörte dieser Mann einst einem kleinen tapferen Volke an ...